

PRESSESTIMMEN

EU & LATEINAMERIKA

Handelsblatt

„Angewiesen“ Europa ist auf die demokratischen Staaten Lateinamerikas angewiesen. Die Länder sind geostrategisch und wirtschaftlich wieder aufgewertet, weil Russland als Energielieferant weggefallen ist und China im Westen zunehmend als unzuverlässiger Partner gesehen wird. Europa braucht heute Lateinamerika mehr als umgekehrt. Ein Beispiel dafür ist das EU-Mercosur-Abkommen.

Handelsblatt, Düsseldorf

taz. die tageszeitung

„Allergisch“ Die lateinamerikanischen Staatschefs reagieren auf die neuen Freundschaftsbeteuerungen skeptisch – und auf einseitig dekretierte Forderungen allergisch. Niemand tut dies deutlicher als Luiz Inácio Lula da Silva. Ihn stören vor allem die vom European Green Deal geprägten Umweltauflagen.

taz, Berlin

KALENDERBLATT



Foto: EPA

DAS GESCHAH AM ...

18. Juli

■ **1968:** Mitten im Hochsommer führen starke Schneefälle in den Alpen zu winterlichen Verhältnissen. Auf der Zugschleife wird der Skibetrieb wieder aufgenommen.
 ■ **2003:** Der britische Regierungsberater und frühere UNO-Waffeninspektor David Kelly nimmt sich das Leben. Er hatte einem Journalisten Informationen über den Umgang der Regierung mit Geheimdienstmaterial zum irakischen Waffenpotenzial gegeben.
 ■ **Geburtstag:** Marc Girardelli, luxemb.-öst. Skirennläufer (*1963), **Nelson Mandela** (Bild), südafrikanischer Staatsmann (1918–2013)

nachrichten.at

Lesermeinungen finden Sie auf der Dialogseite und im Internet unter: nachrichten.at/leserbriefe



Fahndung

Karikatur: Pismestrovic

PORTRÄT

MICKY MAUS

Alles begann mit einer Maus

VON PETER GRUBMÜLLER

Es war im Jahr 1923, als Walt Disney einen Vertrag für die Produktion von Zeichentrickfilmen unterschrieb. Das daraus zu einem der größten Unterhaltungskonzerne gewachsene Disney-Imperium jubiliert deshalb heuer über sein 100-jähriges Jubiläum. Türöffner zum globalen Durchbruch war die fünf Jahre später ins Leben gezeichnete Maus, Micky Maus.

Micky war ursprünglich ein Kaninchen und hieß Oswald. Die Ähnlichkeit war frappierend, bloß die Ohren waren länger. Oswald machte 1927 Karriere beim Film, doch dann überwarf sich sein Vater Walt mit den mächtigen Universal Studios, die das Kaninchen vereinnahmen wollten. Also erdachte Walt Disney zusammen mit dem Zeichner Ub Iwerks ein anderes Tier: Mortimer, die Maus.

Mortimer? So geht das nicht, sagte da Lillian Disney, des Schöpfers Ehefrau: Das sei ein viel zu blasierter Name. Michael solle der kleine Kerl mit vier Fingern und kurzen Hosen heißen, kurz Micky (auf Englisch: Mickey).

Mit der Filmpremiere im Colony Theatre am New Yorker

Broadway startete am 18. November 1928 Mickys Siegeszug – am Steuerrad eines Dampfschiffs. „Steamboat Willie“ heißt der legendäre Kurzfilm, dessen Hauptmotiv – Mickey führt pfeifend das Schiff – bis heute alle Disney-Filme im Vorspann einläutet. Bald lernte Micky sprechen, mit der Stimme Walt Disneys waren seine ersten Worte: „Hot Dogs!“ im Film „The Carnival Kid“ (1929). 1931 wurde die Maus in die Encyclopædia Britannica aufgenommen, womit ihr kultureller Rang erstmals bestätigt wurde.

Von Beginn an in Minnie Maus schockverliebt, verwandelte sich der Mäuse-riech im Laufe der Jahrzehnte vom anarchisch kecken

Schlawiner zum rechtschaffenden Musterbürger mit optimistischer Grundierung. Micky steht zu seinen mehr oder weniger patscherten Freunden (Goofy, Donald Duck, Pluto) und weiß immer Rat. Die euphorisierende Wirkung des Mäuschens wurde zum Glücksversprechen in allen Krisen. „Ich hoffe, dass wir eines nie vergessen: Alles begann mit einer Maus“, ließ Walt Disney am Hauptsitz des Disney-Studios in Los Angeles in Stein meißeln. Ohne Micky keine 100 Jahre Disney.



Micky Maus begründete das Disney-Imperium. (Disney)

MEINUNG

LEITARTIKEL

VON GABRIEL EGGER



Der schmale Grat zur Freiheit in den Bergen

Wer überraschter war, ist schwer zu sagen. Der junge Bergsteiger aus Tschechien, der auf einem Felsvorsprung am Traunstein abhängen wollte. Oder der Alpinpolizist, der ihn aus der Hängematte zitierte. Vielleicht aber auch der Pilot des Hubschraubers, der wieder abdrehen musste, weil er eine Siesta gestört, aber keine Notsituation vorgefunden hatte. Ein Lenker eines Elektrobootes hatte die aufwendige Schlafplatzsuche des 26-Jährigen vergangenen Samstag vom Traunsee aus für einen verzweifelten Versuch gehalten, den richtigen Weg zu finden. Bergrettung und Alpinpolizei nahmen die Alarmierung ernst. Das tun sie auch, wenn der Schein der Stirnlampen bei nächtlichem Ab- oder Aufstieg wieder einmal für Lichtzeichen gehalten wird. Einsätze, die viel Zeit und mitunter auch Kraft kosten.



Viele Einsätze lassen sich durch Information vermeiden

Aber in den Bergen ist bekanntlich Freiheit. Und Abenteuer sind dort auch legitim. Sie werden durch Hinweise aber nicht geschmälert. Ein geplanter nächtlicher Aufstieg durch vom Tal gut einsehbares Gelände ist genauso spektakulär, wenn die Bergrettung davon weiß. Und ein Mittagsschlaf auf einem Felsvorsprung noch gemütlicher, wenn die Polizei nicht auf der Matte steht. Niemand wird ein Verbot aussprechen, nur Dankbarkeit, weil die Notrufleitung für echte Notrufe frei bleibt.

Und wer das trotz allem nicht tun möchte, weil er sich dadurch in der eigenen Freiheit beschränkt fühlt, der sollte sich zumindest von zu Hause abmelden. Denn wenn niemand weiß, wohin ich aufbreche, weiß auch niemand, wo er im Notfall nach mir suchen muss.

Überhaupt lässt sich vieles von vornherein vereinfachen: Wer den Wetterbericht liest (und auf mehreren verlässlichen Apps am Handy aktualisiert), kann nur in Ausnahmefällen von einem Gewitter überrascht werden. Und wer einen Biwaksack bei sich hat, kann auch dann noch reagieren. Wer eine Stirnlampe einpackt, den wird die Dunkelheit nicht übermannen. Und wer Touren genauer plant als mit einem Mausclick, wird nicht plötzlich vor überwindbaren Schwierigkeiten stehen. Aber alles lässt sich nicht vermeiden. Fehleinschätzungen oder einfach nur Pech wird es immer geben. Wie am Sonntagabend auf dem Dachstein, als ein 31-Jähriger nach einem Sturz schwer verletzt auf einem Felsband liegen blieb. Die Bergretter halfen – wie sie es immer tun.

Wie am Sonntagabend auf dem Dachstein, als ein 31-Jähriger nach einem Sturz schwer verletzt auf einem Felsband liegen blieb. Die Bergretter halfen – wie sie es immer tun.

Wie am Sonntagabend auf dem Dachstein, als ein 31-Jähriger nach einem Sturz schwer verletzt auf einem Felsband liegen blieb. Die Bergretter halfen – wie sie es immer tun.

✉ g.egger@nachrichten.at

WIRTSCHAFT VERSTEHEN

VON TEODORO D. COCCA



Schwäbische Frauen und Wiener Männer

Hohe Inflationsraten sind für breite Teile der Bevölkerung schädlich. Lediglich Personen, die stark verschuldet sind, profitieren von einer Weginflationierung ihrer Schulden. Damit ist gemeint, dass bei einem Kredit von 100.000 Euro natürlich weiterhin nominal 100.000 Euro zurückbezahlt werden müssen, aber durch die Geldentwertung diese 100.000 Euro weniger wert sind und sich somit die Schuld real verringert hat.

Die Rückzahlung wird etwa einfacher, wenn der Lohn an die Inflation angepasst wird, während die Kredithöhe gleichbleibt. Bei festen

Kreditzinsen findet also eine tatsächliche Weginflationierung statt. Der österreichische Staat wird bald die beträchtliche Höhe von 400 Milliarden Euro Schulden überschreiten. Funktioniert die Weginflationierung hier auch?

Zunächst ist die Antwort ja, denn mit den enorm hohen Inflationsraten sind auch die Steuereinnahmen des Staates stark gestiegen. Der Staat kann daher die „Übererträge“ nutzen, um die Schulden relativ einfach abzubauen. Die Schulden würden also tatsächlich durch Weginflationierung reduziert. Die Realität sieht jedoch anders aus.

Zunächst steigen aufgrund der Inflation auch automatisch die Staatsausgaben, wodurch die Übererträge mit einer leichten zeitlichen Verzögerung schwinden. Zudem entstehen durch die enormen Staatseinnahmen neue Ausgabenwünsche. Gerade die letzten Monate haben gezeigt, wie großzügig der Staat Geld verteilt hat und wie vehement die Hilferufe von allen Seiten waren.

So verbinden sich die Rekordergebnisse des Staates interessanterweise mit noch höheren Rekordausgaben des Staates. Dies führt zu einem Defizit im Staatshaushalt – der Schuldenberg wächst weiter. Er

wächst zwar langsamer als die Inflationsrate, was zumindest eine „Mini-Weginflationierung“ bewirkt.

Je mehr der Staat jedoch ausgibt, desto stärker steigen die Inflationserwartungen und damit später auch wieder die Staatsausgaben. In Kombination mit der Ansicht, dass die Staatsschulden ohnehin im Griff sind, entsteht eher eine illusorische als eine echte Weginflationierung.

Die Tatsache, dass Österreich derzeit für neue Schulden deutlich höhere Zinsen zahlen muss als z. B. Deutschland, ist auffällig. So hat sich die Staatsverschuldung in

Deutschland in den vergangenen zehn Jahren auch weit positiver entwickelt als hierzulande. Man muss also nicht immer nach Südeuropa schauen, um wenig nachhaltige Staatsfinanzen zu erkennen.

Eine echte Weginflationierung funktioniert, wenn mit steigender Inflation die Ausgaben nicht in gleichem Maße ausgeweitet werden. Das nennt sich Sparen. Die sprichwörtliche schwäbische Hausfrau weiß das, der Wiener Hausmann anscheinend nicht.

Teodoro D. Cocca ist Professor für Assetmanagement an JKU.